

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 3. Jänner 1824.

2

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und sein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halbjährlich um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 36 kr., halbjährlich um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

(Fortsetzung.)

Der Himmel vernichtete indessen Selma's Besorgnisse, indem er dem armen Aldomar eine neue herbe Kränkung bereitete. Seine Bemühungen wurden zwar beachtet, sein Fleiß anerkannt und gelobt, ihm selbst Versprechungen aller Art gethan — allein dabey hatte es auch sein Bewenden, damit, schien es, sey er hinlänglich belohnt. Die erledigten Stellen wurden, oft sehr unpassend, besetzt, und Aldomar's gedachte man so wenig im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, als früher in künstlerischen Wirkungskreisen. Erst nach Jahren erfuhr er, daß ein von ihm vernachlässigter Jugendfreund, der damals gerade in Credit bey den Machthabern gekommen, ihm diesen schlimmen Dienst geleistet habe. Wie es thue, im Bewußtseyn wirklichen Verdienstes und des redlichsten Strebens, ja selbst bey öffentlicher Anerkennung beyder, solchen Einflüsterungen sich aufgeopfert zu sehen, das werden diejenigen unsrer Leser am besten fühlen, die dergleichen erfahren haben; und solcher dürften hier und da gefunden werden! Kein Unglück kömmt allein. Auch dieses Gemeinplazes Wichtigkeit sollte unser Held erfahren. Der Minister gab ihm mit jener freundlichen Art, mit welcher die Weltleute ihre Pillen zu vergolden pflegen, zu erkennen, daß er entschieden auf keine Anstellung in diesem Fache rechnen möge. Die Arbeit einiger sauern Jahre ward mithin, den Vortheil der erlangten vielseitigern Ausbildung abgerechnet, unnütz, und Aldomar sah sich von seinem bösen Geschick nicht minder von den vergifterten Thüren der geheimen Kanzley, als von den hohen Pforten des Kunsttempels ohne sein Verschulden zurückgewiesen. Was nun? Zur lang vernachlässigten Kunst zurückzukehren, schämte er sich gewisser Maßen, andrer Seits waren ihm einige Hülfswissenschaften, deren er bey den diplomatischen Studien bedurft hatte, so lieb geworden, daß er nicht glaubte, sich davon trennen zu können. Wo aber, und wie fand er sich bey einem ernsthaften Blick auf sein Treiben wieder? Im sechs und dreyßigsten Lebensjahre, weder Künstler noch Geschäftsmann, angesteckt vom unseligen Hang zur Polyhistorie, von unerfättlicher

Hier im grenzenlosen Reiche des Wissens, zweck- und endlos nach allen Richtungen hin angelockt und nirgends festgehalten, immer mehr geistige Nahrung in sich aufnehmend und doch nicht gedeihend, nüchtern, kalt im Herzen, bitter im Gemüth, daher schlechter Gatte, schlechter Bürger, theilnahmlos, matt vom vergeblichen Rennen nach immer verschwindendem Ziele, überall etwas, nirgends ein Ganzes — also eigentlich ein moralisches Uding — der Wahrheit nach nicht lebend — nur scheinbar umherwankend — das Gespenst nur eines Mannes — ein bleiches, hohläugiges Schemen!!! — Den vorwichtigen Rufer seines eignen Namens in der Neujahrsnacht, wenn ihm, der Sage nach, der gegenüberstehende Spiegel neben dem eignen noch ein andres entsetzliches Bild zurückwirft, kann nicht wilderes Grausen fassen, als Aldomar'n bey diesem Blick in sein Inneres. Sein Haar sträubte empor, seine Knie wankten, Todeskälte und Todesblässe überzog sein Antlitz, die Augen vergingen ihm, und mit dem Schreckensruf: „H u , e i n e w a n d e l n d e L e i c h e !“ sank er bewußtlos auf das Sopha, während das niedergebrannte Licht, gleichsam vorbedeutend, zugleich mit ihm erlosch. —

„Ein poetischer Schwärmer! Ein exaltirter Narr! Ein gutmüthiger, selbstquälender Wahnsinniger!“ so ruft wohl die Welt, wenn man ihr ein ähnliches Factum vorlegt; lächelt achselzuckend, und vergißt so den Unglücklichen als sein Leid. Nicht so Selma, dieser leitende und rettende Engel Aldomar's. Sein längeres Ausbleiben im Studierzimmer als gewöhnlich, hatte sie beunruhigt. Eine dunkle Ahnung hatte ihr kaum zugestiftet, ihm könne etwas zugestoßen seyn, so flog sie schon hinüber. Ihre Empfindung, als sie ihn regungslos, mit kalter Stirn und bleichen Lippen, ohne Puls, das treue Bild eines Erlegnen, hingestreckt fand, läßt sich nur nachfühlen. Daß sie nicht eben so zu Boden sank, war ein Wunder und bewies für die Tüchtigkeit höherer weiblicher Natur. Ganz dem Augenblick gehörig, verstattete sie sich nicht einmal eine Thräne, sondern traf stumm, aber beflügelt alle nöthige Anstalt. Ihr Mund schwieg, ihre Hände erschlafften, ihr Blick, ihr Auge bethete — und nicht umsonst. Als Aldomar zu sich kam, befand er sich in Selma's freundlichem, hellerleuchteten Zimmer, ein süßes nicht zu starkes Arom berührte schmeichelnd seine Nerven, eine milde Lebenswärme durchzog seine Glieder. Nach und nach kehrte Athem und Pulsschlag in ihm zurück, er öffnete die Augen, und fand sich in Selma's Armen. Fest zog er das holde Wesen an die Brust, und empfand auf's Neue die Zauberkraft eines fremden Herzschlages an dem seinigen. War es ihm Bedürfniß zu sprechen, so war es Selma Bedürfniß zu hören, und er berichtete ihr treulich was ihm der Minister eröffnete, welchen Ideengang dieß in ihm erzeugt, und welche hieraus entsprungenen Phantome ihn bis zur Ohnmacht und Bewußtlosigkeit geängstet hatten. — Es gibt Menschen, die nur eine Sorge kennen — die für den Körper, dessen Ernährung, Kleidung und Behausung. Alles übrige ist ihnen entweder völlig fremd oder als poetisch verrufen, keiner Beachtung würdig. Sie werden weder begreifen können, was Aldomar'n, der ein anständiges Auskommen genoß, denn eigentlich so Schreckhaftes widerfahren sey, noch einsehen, warum die gute Selma bey dem Bericht ihres Gatten in Thränen zerfloß. Daß wir für solche Menschen das gegenwärtige Fragment nicht aufsetzen, ist alles, was wir zu

ihrem und unserm Troste zu sagen wissen. Aber ein tiefer Seufzer sey uns darüber vergönnt, daß es Gemüthszustände geben kann, die den Leidenden bis zur Verzweiflung quälen, ohne daß Hunderte, ja Tausende seiner gebildetsten Mitbrüder, wenn er ihnen auch seinen Schmerz in selbstpeinigender Zergliederung darlegte, nur dabey warm werden, geschweige denn sich zur Theilnahme angeregt fühlen. Sie verstehen sein Leid nicht, das ist das furchtbare Wort, was uns jenes Räthsel löst, und uns zugleich einen Blick in die Natur des Wahnsinns thun läßt. Wir glauben den Unglücklichen, der sich für Gott hielt, sich in die Jungfrau Maria verliebte, oder über ein Philosophem irre ward, dadurch zu heilen, daß wir ihm geradezu sagen, was er glaube, wünsche, sey eine Tollheit, Unsinn u. s. w. — oder vornehm kalt seine Krankheit ignorirend, ihres Gegenstandes mit keinem Worte erwähnen, ihn mit bloß physischen Mitteln behandeln. Warum befolgen wir nicht lieber die Methode, die wir anwenden, wenn wir den stummen, toddrohenden Schmerz, durch vorsehkliches Eingehn in sein Wesen, durch absichtliches Erneuern, heilende Thränen entlocken? Wahnsinn ist ja eben nur Verkennen der sinnlichen oder geistigen Wahrnehmungen. Der Geisteskranke mißverstehet die Welt, sie ihn. Versuchte man öfter der geheimen Organisation dieses Zustandes nach zuforschen, wäre es leichter, durch ausreichende biographische Notizen über das frühere geistige Leben der Irren Aufschluß zu erhalten, so wäre die Heilung so vieler, indem man sich in ihre gegenwärtige Ideenfolge versetzte, viel häufiger. Wer aber ist dem Wahnsinn näher, als derjenige, der, die Brust voll tobenden Schmerzens, nicht nur keine kennt, an die er sich vertrauend anlehnen darf, sondern sehen muß, wie das was sein ganzes Wesen zerrüttet, ihn um Glück, Ruhe und Thätigkeit bringt, ihn aus seinem Mittelpunct in's ungeheure Universum hilflos hinaus drängt, von Andern gar nicht verstanden, nicht beachtet, nicht für der Mühe werth gehalten wird! Genug, Selma zerfloß in Thränen des innigsten Mitleids, der zartesten Theilnahme. Vollkommen begriff sie, daß Aldomar sich für geistig todt halten müsse. Ihn wieder zu beleben, ihm den Glauben an den Werth seiner Existenz, Vertrauen in sich selbst wieder zu geben, ihn dahin zu bringen, daß er den niederschmetternden Schlag nicht für den Todesstreich, sondern nur für eine etwas harte Prüfung seiner Kraft halte — das war die Aufgabe, die ihr, ihrer Einsicht nach, jetzt oblag und die sie, während Aldomar manches wiederholte noch mehr erläuterte, sogleich zu durchdenken begann. Ihr Schluß war bald gefaßt, aber bey so wichtigem Unternehmen wollte sie nicht ihren Kräften allein vertrauen, sondern erst dann mit ihrer Ansicht hervorrücken, wenn ein Mann ihrer Verwandtschaft, klug und erfahren, der sich ihren und Aldomar's Freund nannte, die Lage der Dinge erfahren, und seinen Rath für die Zukunft gegeben haben würde. Im Entstehungsfalle, oder wenn sich der Vorschlag nicht bewährte, versprach Selma mit Hand und Mund ihren Beystand. Der Mann, den sie zum Rathgeber erkor, bekleidete einen angesehenen Rang in der Gesellschaft, war in einem der höhern Landescollegien angestellt, hatte, weil er das weibliche Ideal, das allein ihn zu beglücken werth und fähig war, nicht gefunden, sich nicht verheirathet, und galt in der Gesellschaft für ausgezeichnet an Kopf und Herz. So lang Aldomar als Künstler gegolten, hatte er ihm oft Theilnahme und immer eine wohlwollende Aufmerksamkeit bezeigt, und

schien in allen Beziehungen der Mann zu seyn, der hier nöthig war. Er empfing die Botschaft von Aldomar's Besuch und der Absicht, sich ihm anzuvertrauen, seinen Rath einzuholen, und versprach denselben nach seiner besten Einsicht zu ertheilen. An des Mannes immer trockner werdender Miene, seinem: „Hm!“ — „Ja“ — „Ja, ja!“ u. dgl. wäre vielleicht über den Thermometerstand seiner innern Wärme etwas abzunehmen gewesen, wenn Aldomar darauf hätte Acht geben können. Aber es ging ihm wie einem, der mit herzlichem Verlangen nach Losspredung schuldbeladen vor den Weichtiger tritt. Er nimmt sich nicht die Zeit zu untersuchen, ob des Geistlichen Gesicht einen Menschenkenner oder bloß einen theologischen Routinier, einen strengen Zeloten oder einen mitfühlenden Freund verheißt. Seine Sehnsucht sich auszusprechen ist so heiß, daß er nur vor allen Dingen sein Geheimniß heraus und vom Herzen herunter gesprochen haben will, in der Vorempfindung dieser Seligkeit an nichts weiter denkt. So nahm er es vertrauend hin, als der kluge Mann einschob: „es sey freylich mit den Künsten eine überaus angenehme Zeitkürzung, aber weiter sey auch gar nichts dahinter, überall ein Beruf, der weder ehre noch nähre!“ — hoffend, der rechte Sinn dieser beifenden Worte werde nun erläutert, und die Lebensweise angegeben werden, die alle Nachtheile ausschliesse, alle Vortheile vereinige. Er hatte geendigt; die Rede stand nun an dem klugen Manne. Der hob mit der Bemerkung an, Aldomar sey eigentlich schon zu alt, um einen praktischen Beruf tüchtig auszufüllen. Dazu müsse man Jahre lang in den Dicastrien von unten auf gedient, ganze Rieße Papier auf demselben Sitz, in derselben Materie verschrieben haben. So, gleich *ex abrupto* einzutreten, sey er wieder zu jung, noch gewiegt genug, abgesehn von der Ungerechtigkeit eine Menge Praktikanten zu überspringen, die freylich nicht alle tüchtig, aber doch schon so lange mitgelaufen wären. Übrigens möge Aldomar wohl eine Menge Dinge gelesen haben, recht artige Kenntnisse besitzen, allein das thue es noch nicht, ersetze die vieljährige collegialische Praxis nirgends, und mittelmäßige Köpfe, die den Gang der Geschäfte (Aldomar übersetzte heimlich „den Schlen-drian“) kennten, thäten es hierin häufig den sogenannten Genies, die da immer ganz eigne Wege gehn wollten, zuvor. So verhalte es sich eben sowohl im diplomatischen Fache, als in den verschiedenen Bräuchen der Landesadministration, wo die Chefs jederzeit alles Künstlerische und Geniale in denen Aspiranten zu unterdrücken bemüht seyn müßten. Späterhin falle es ganz von selbst hinweg. Beym Militär sehe man, in Kriegszeiten hauptsächlich, dergleichen excentrische Menschen gern, die sich an Worten zu erwärmen verständen, und ihr Leben an die Ausführung einer Idee zu setzen bereit wären. Allein im Geschäftsleben sey solch eine Richtung weder zu brauchen noch zu dulden. „Nehme er nun“ — schloß der wackre Rathgeber seine weise Rede — „alles zusammen, was ihm Aldomar aus seinem Leben, seinen Eigenthümlichkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen mitgetheilt, so werde ihm ausgemacht klar, daß ihm eigentlich gar kein Rath zu ertheilen sey, indem er ihn zu Ergreifung eines tüchtigen praktischen Berufs einer Seits zu alt, andrer Seits zu jung, überall aber zu poetisch, zu genial finde. Da indessen Aldomar nicht ohne Vermögen sey, so möge er doch die ihm vom Himmel dargebotene Gelegenheit zu einer solchen erlaubten contemplativen Unthätigkeit mit beyden

Händen ergreifen, den Geschäftsmännern überlassen, sich mit der rauhen Hälfte des Lebens abzufinden, und sich mit den allerliebsten Kunstfächeln wie bisher recht angenehm unterhalten, wobey keinesweges zu bezweifeln, daß er sich gar bald den Ruf eines vortrefflichen Gesellschafter's zu erwerben wissen würde, welcher doch gar nicht zu verachten, und oft zu ganz unerwarteten Beförderungen führe!" — Theilnehmender, erfahrener Leser, erinnere dich des leidenden Aldomar, der die wunde Brust, Einderung suchend, an eine fremde legt, und nach langem schmerzhaften Befühlen den mit Spottesgift zehnfach geschärften Stich erhält — denke ihn dir und donnre mit mir deinen Fluch auf jene neidische, scheelsüchtige Schlange herab, zähneknirschend vor Zorn, daß du dem heimtückischen Ungeheuer nicht den Kopf zertreten kannst! — Der treffliche Rathgeber hatte zu sprechen aufgehört, und Aldomar saß noch immer vor ihm; betäubt, bestürzt vermochte er kaum sich zu der Frage zu sammeln: „Das also war Ihr guter Rath?" — Die Antwort vernahm er nicht mehr, schon auf dem Rückwege begriffen. Wie er bey Selma ankam, wie er ihr berichtete, erzählte, von Schmerz überwältigt neben ihr niedersank, wie alle ihre Beredsamkeit an dem Todwunden, Todmüden für den Augenblick war, und ihre Sorge für das Geistige der Pflege für das Körperliche ihres Freundes weichen mußte, den eine schwere Krankheit dicht an den Rand des Grabes führte, und Mondenlang an das Lager fesselte — das werde hier nur erwähnt, um der Vortrefflichkeit der seltenen Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche die neben dem theuern Kranken durchwachten Nächte zum Nachdenken auf geistige Rettung, wenn er ihr erhalten würde, verwandte. Daß es anders mit ihm werden, daß ihm für sein früheres künstlerisches Treiben Sinn und Wärme wieder gegeben werden müsse, davon war niemand fester als Selma überzeugt. Nur wie dieß möglich — das lag noch formlos vor ihr. Sie blickte indessen nicht minder vertrauend zu dem auf, der schon früher geholfen, auch jetzt den Genesenden ihr wiedergeschenkt hatte. Er würde helfen, das stand fest in ihr. Die Ärzte verlangten Landluft und ländliche Ruhe für den langsam Aufkommenden, und Selma war entschlossen, träte auch der Krieg, dessen Donner damals nur noch in der Ferne rollten, ihrem Vaterland näher, ja ganz nah, wenigstens so lange daselbst zu verweilen, bis Aldomar, durch den militärischen Lärm gestört, selbst Entfernung vom Schauplatz einer Thätigkeit wünschen würde, die so wenig Anziehendes für ihn haben konnte. Er, noch immer mit einer unbezwinglichen Mattigkeit kämpfend, ließ sich zu Allem bereit finden, und nach einigen Tagen war man auf einem Landsitze wohnhaft und eingerichtet, der, weit genug von der Residenz, um vor der Heuschreckenvolke der Besucher gesichert zu seyn, doch die nöthigen Verbindungen, welche Lebensbedürfnisse und ärztliche Vorschriften erheischten, möglich machte. Der Aufenthalt an sich war das reizendste, was man denken konnte, und namentlich lag das Wohngebäude in einem wahrhaft idyllischen Wiesenthal, nah von hohen, mit Nadelholzwaldung bedeckten Berghängen umgeben. Ein schnelles Wasser, wie sie in Gebirgsgegenden gewöhnlich sind, kühl und klar, eilte mit flüchtiger Welle durch den Grund zu einer nahen Mühle, und tränkte Wiesenflächen, wie man sie selten so dicht und mit dem buntesten Blumenschmelz bedeckt findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsch = französisches Buchstabenräthsel.

Acht Lettern nenn' ich dir, ¹⁾ hast du sie hingeschrieben,
 So wird ein Ding daraus, das Mädchen, Weiber lieben;
 Auch Männer sind ihm hold, doch ist's ein Diebstahl nur,
 Den die gewandte Hand verübt an der Natur.
 Du wirst, je mehr es lügt, je mehr ihm auch gewogen;
 Es ist nur dann recht wahr, wenn es dich recht betrogen.
 Das Leben fristen kann es nicht, doch wird es alt,
 Und widerstehet Kühn des Todes Ulgewalt.
 Nimmst du der Lettern vier, ²⁾ von vorne angefangen,
 So wird ein Ort daraus, wohin in Sturmes Bängen
 Der Schiffer heiß sich sehnt, doch den er wieder flieht,
 Sobald nur die Gefahr an ihm vorüberzieht.
 Von diesen vieren nimm die beyden aus der Mitte ³⁾
 Und zeig' sie in Paris, so steht, nach dort'ger Sitte,
 Dir Alles zu Gebot. Doch auch in Deutschland kennt
 Man dieses Hauverding, obschon man's anders nennt;
 Es öffnet, hier wie dort, die Hütten und Palläste,
 Wo du dich damit zeigst, empfängt man dich auf's Beste.
 Der Lettern letzte fünf ⁴⁾ bedeuten — was denn gleich?
 'nen Zug, und einen Pfeil, auch einen schlaun Streich;
 Doch wird in Deutschland es nicht Jedermann verstehen,
 Willst du begriffen sehn, mußt du nach Frankreich gehen.
 Das Ganze ist ein Wort, das jeder Knabe kennt,
 Das unser Landsmann, so wie der Franzose nennt.

S e m b e r e .

Rossini in Paris.

(S c h l u ß.)

Für den sieben und zwanzigsten war eins von Rossini's Meisterwerken, Otello, als Benefice des Sängers Garcia bestimmt. Es war angekündigt, daß der Maestro aus Freundschaft für den Beneficianten die Proben persönlich leiten, und den Tag nach dieser Vorstellung Paris verlassen werde, um sich nach London zu begeben. Die Eintrittspreise zu diesem Benefice sollten nur verdoppelt werden. Diese Erhöhung sey für einen Künstler von Garcia's Talent ganz billig. Wegen dieses auffallenden nur, füge ich als Berichterstatter die Erklärung hinzu, daß einige Tage früher bey dem Benefice der Mad. Pasta die Logen den zweyfachen, alle anderen Plätze aber den dreyfachen Preis zahlten, die Einnahme betrug daher auch 27,000 Franken; die Vorstellung währte bis halb zwölf Uhr, denn nebst der großen Oper von Mercadante „Elisa et Claudio“ wurde ein Divertissement gegeben, woran alle ersten Tänzer der großen Oper Antheil nahmen, zum Schluß Pavesello's „Nina pazzo per Amore“ in einen Act zusammengezogen. Die angekündigte Vorstellung des Otello wurde wegen Unpäßlichkeit der Desdemona verschoben, und Mlle. Mars gab anstatt dessen eine sehr glänzende Abendunterhaltung, wobey Rossini erschien, und nach seiner gewohnten Gefälligkeit den allgemeinen Wunsch erfüllte, einige musikalische scherzhafte Kleinigkeiten (facéties) von seiner Composition zu singen, welche die Versammlung un-

gemein erheiterten. Großes Vergnügen erregten auch zwey Scenen aus dem neuen, im Théâtre français einstudierten Lustspiele: „l'Ecole des Vieillards,“ welche von Mlle. Mars und Herrn Talma vorgetragen wurden. Dabey wird bemerkt, diesem neuen Lustspiel gehe ein so günstiger Ruf voraus, daß beynah alle Buchhändler, und selbst einige Buchdrucker von Paris, das Haus des Verfassers, Herrn Casimir De la Vigne, bestürmen, um das Manuscript zu erkaufen. Man ist sehr begierig zu erfahren, wem das Recht zu Theile wird, ein Werk zu drucken und öffentlich bekannt zu machen, dem alle Kenner so viele Lobspprüche ertheilen. Der Buchhändler l'Advocat soll geschworen haben, nicht eher aus seinem Cabriolet auszufsteigen, bis er nicht dieses neue goldne Bließ erobert habe.

Erst den neun und zwanzigsten hatte Garcia's Einnahme im Othello Statt. Der frühern Anzeige (wegen der doppelten Preise) ungeachtet, waren sie doch dreyfach. Auf allen Komödienzetteln war angekündigt, daß Rossini der Vorstellung beywohnen würde. Er wurde mit wiederholtem Beyfallsgeklatsch begrüßt. Von dieser Vorstellung heißt es: Obgleich alle Schönheiten dieser Iyrischen Tragödie so oft gerühmt wurden, obgleich das herrliche Finale schon hundertmal beklatscht und bewundert wurde, so müsse doch besonders angeführt werden, daß man diesen Abend in gewisser Rücksicht Othello kaum erkannte, so sehr habe er durch die Leitung des Meisters gewonnen. Mehrere Stellen, welche man früher ausließ, waren wieder aufgenommen, wodurch die Wirkung der Handlung keineswegs geschwächt, sondern nur noch verstärkt wurde. Garcia und Mad. Pasta waren so ausgezeichnet, wie sie es immer sind, und auch die andern Rollen vortrefflich besetzt, kurz die Ausföhrung im Ganzen war sowohl des Publicums würdig, welches den Werth dieser schönen Musik zu schätzen weiß, als des Conseqers, der sie verfaßte. Am demselben Abend, wo sich alle Musikliebhaber neuerlich an diesem Kunstwerk ergötzten, gab man im Gymnase dramatique ein kleines Stück, unter dem Titel: Rossini zu Paris. Bey Beurtheilung desselben wird angeführt: daß man von dem ersten Augenblick, als Rossini zu Paris ankam, bemüht war, ihn auf alle mögliche Weise auszuzeichnen. Man lud ihn in die glänzendsten Gesellschaften, man wollte ihn auf der Bühne, wo seine Meisterwerke gegeben werden, persönlich sehen; alle Zirkel stritten sich um das Glück, den Giovine di gran genio zu besitzen; alle Künstler beeiften sich, seinem seltenen Talent zu huldi-gen, und da die Diners eben an der Tagesordnung sind, so gab man ihm zu Ehren das glänzendste Banquet, welches jemals von dem Corps so geistvoller Personen veranstaltet wurde. Diese letzte Ehrenbezeugung war der Gegenstand des neuen Baudeville. Man fand es ganz natürlich, daß die Handlung eines Stücks, welches zu Ehren des Wiederherstellers (Restaurateurs) der Musik verfaßt wurde, bey einem Restaurateur spiele, daher fehle es auch nicht an Salz. Dieses große Mahl sey von dem Herrn Scribe und Mage re recht zart zubereitet worden, könne jedoch als ein Zwitter betrachtet werden, wobey Kaltes und Warmes aufgetischt wurde. Daß alle Stellen, welche zum Lob des Amphion von Pesaro lauteten, mit einstimmigem Beyfall aufgenommen wurden, versteht sich von selbst. Da aber in diesem Stück mehrere persönliche Beziehungen auf Rossini vorkamen, hatten die Theater-Censoren die Aufmerksamkeit, ihm früher das Stück zur Genehmigung vorzulegen. Es war vorauszu-sehen, daß Herr Rossini, von der französischen Artigkeit überzeugt, von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machte. Am Schluß dieses Berichts wollen wir nur noch die Ansichten der Pandora erwähnen, in Rücksicht jener Personen, welche diese vielfältigen, einem Fremden erwiesenen Ehrenbezeugungen für eine Ungerechtigkeit an den Einheimischen halten. Auch ohne alle Beziehung auf Rossini finden wir im Allgemeinen diese Ansichten so richtig und so passend, daß ihnen wohl ein Platz in dieser Zeitschrift eingeräumt werden dürfte. Warum, wird bemerkt, will man es tadeln, daß wir Rossini für das Vergnügen, welches seine Werke stets verschaffen, unsern Dank bezeigen? Gehören große Talente nicht allen Ländern an? Seyen wir, ohne einen Vergleich anzustellen, auf jene Talente stolz, welche wir besitzen, diese leben aber in unserer Mitte, und wir können ihnen täglich Beweise unserer Achtung geben. Der Fremde hingegen, der bloß durchreiset, kann uns nur einige Minuten gönnen. Warum sollen wir ihm

nicht diesen, dem Verdienst gebührenden Hohn, mit einem Mal entrichten, den unsere Landsleute so oft theilweise ernten? Erhielt Paesello nicht ähnliche Ehrenbezeugungen, als er durch Frankreich reiste? Man könnte über diese Frage wohl weit mehr sagen, wir beschränken uns aber nur auf eine Bemerkung: daß die Gastfreundschaft selbst der erbittertesten Kritik Pflichten auferlegt. Ein berühmter Mann, dem selbst jene, die ihm die meisten Ausstellungen machen, doch Genie zugestehen, hat wenigstens auf Achtung Anspruch. Wenn er in unsere Mitte kommt, sollten wir doch trachten, ihm eine günstige Meinung von jener Artigkeit beizubringen, deren wir uns bisweilen rühmen. Was nur für einen schalen Scherz gilt, so lange der Fremde in seinem Vaterland lebt, kann, wenn er sich in unserm Lande befindet, eine unziemliche Persönlichkeit werden.

Nur wo man die Künste ehrt, werden große Künstler erzeugt. So sprach man in jedem Zeitalter, in welchem die Künste blühten, und dieser Ausspruch kann nicht oft genug wiederholt werden.

Die königliche Akademie der schönen Künste bewies daher, indem sie in der Sitzung vom 13. December Herrn Rossini zum Mitglied ihres Instituts ernannte, daß sie von dem wahren Geiste der Kunst beseelt, dem Talente, oder noch mehr, dem Genie Gerechtigkeit widerfahren lasse, gleichviel, wo es geboren worden. Sie hat bey dieser Gelegenheit nur die große musikalische Celebrität berücksichtigt, eine Celebrität, die ganz Europa angehört, und durch die getroffene Wahl sich selbst geehrt. Herr Rossini erlangt dadurch das Recht, allen Sitzungen beizuwohnen, in den Berathschlagungen mitzustimmen, und sich Mitglied des königlichen Instituts von Frankreich zu nennen. Die Pandora äußert, sie sey erfreut, diese Neuigkeit den wahren Kunstfreunden zuerst mitzutheilen. Unter Lehrern versteht sie jene Personen, welche sich nur an dem Vergnügen weiden, das Rossini's Musik stets gewähre, ohne sich um seinen Paß und Geburtschein zu kümmern, und ohne erst auf der Landkarte zu suchen, wo der kleine Ort Pesaro liege. Rossini selbst müsse sich durch diese schmeichehafte Auszeichnung gewiß geehrt fühlen, und diese werde ihn mehr, als jede andere in seiner Bestimmung bestärken, für die französische Bühne zu schreiben.

Meine geehrten Leser, und Sie, schöne Leserinnen, wissen nun Alles, was sich mit dem von einem Theil unserer Landsleute so hoch gefeyerten, von einem andern Theil gar nicht gefeyerten Rossini zu Paris zugetragen. Ich versichere, daß ich mich bey diesem Berichte, den ich aus vielen Blättern entlehnt und zusammengestellt habe, gleich dem gewissenhaftesten Geschichtschreiber von jedem eigenen Zusatz enthielt, und durchaus keine Parteilichkeit, weder für, noch gegen den musikalischen Helden an den Tag zu legen. Mein Zweck ging dahin, zu zeigen, daß die Wiener nicht immer die Pariser nachahmen, sondern, daß die Pariser diesmal die Wiener nachahmten, dann aber vorzüglich dem Neuigkeiten liebenden Publicum etwas in dieser Beziehung Interessantes mitzutheilen. Habe ich das Letzte verfehlt, so gelte als Entschuldigung, daß in der Regel jeder vielbesprochene Gegenstand Interesse haben muß; daß aber Rossini in unsern Tagen viel besprochen wird, können selbst seine entschiedensten Gegner nicht in Abrede stellen, daher auch leichter verzeihen, wenn diese Regel hier eine Ausnahme leiden sollte.

Mlle. Bigottini's Re traite-Benefice, am 18. December.

Am 18. December fand die lange vorher angekündigte Vorstellung zum Benefice der großen berühmten Tänzerin, Mlle. Bigottini, Statt, worin diese mit Recht gefeyerte Künstlerin, welche so lange das Entzücken der Hauptstadt von Frankreich gewesen, und zur Zeit des Wiener Congresses sich bey ihrer Anwesenheit in Wien, die Bewunderung des gesammten versammelten Europa erworben hatte, bey ihrem Abtreten von der Bühne, dem Schauplatz ihres Ruhmes und ihrer künstlerischen Wirksamkeit, von dem Publicum Abschied nahm.

Diese große Tänzerin, welche in diesem letzten Jahrzehende anerkannt die Erste

in der pantomimischen Kunst gewesen, und der im eigentlichen höhern Kunststanz nur von der Anatole-Gosselin, der Gardel, vielleicht auch der Noblet, und einigen wenigen andern Kornphäen dieser edlen, in Deutschland noch lange nicht nach ihrem ganzen Werthe ästhetisch-wissenschaftlich gewürdigten Kunst, der Vorrang streitig gemacht wurde und wird, schied noch in der ganzen Fülle ihres Glanzes von der Bühne, und dieser Umstand, mehr noch als die Auswahl der Stücke, so gelungen sie auch immer war, zog ein überaus glänzendes und zahlreiches Publicum in die Vorstellung, die in dieser Hinsicht beynahe mit der kurz vorher zur Feyer Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Angouleme gegebenen, in welcher die königliche Familie anwesend war, wetteifern konnte.

Die Erinnerung an eine ebenfalls berühmte Tänzerin, die einst zwey Worte eines Recitativs zu sagen hatte, und damit nicht zu Stande kommen konnte, hatte die Bewunderer und Freunde der Mlle. Bigottini besorgt gemacht, als sie vernahmen, daß sie in einer role parlée auftreten wolle. Wie angenehm müssen sie überrascht worden seyn! Sie spielte den Pagen in dem Lustspiele: „la jeunesse de Henri V.“ sehr gut, und ihr Organ wie ihre Aussprache gaben ihr mehrmals den Vorzug vor den mittspielenden Schauspielern vom Théâtre français, von denen z. B. Armand manchmal unverständlich sprach.

Auf das Lustspiel folgte der erste Act aus der Oper Agnes. Mad. Pasta erhielt darin viel Beyfall, obschon sie den Dilettanti keineswegs den Zauber, den die so reiche, glänzende und silberreine Stimme der Fodor-Mainville dieser Rolle verlieh, vergessen machen konnte.

Hierauf und zum Beschlusse folgte das Ballet „le Page inconstant,“ worin die Heldinn des Abends noch einmal vor ihrem Scheiden alle unaussprechliche Anmuth und alle Zauber ihrer hinreißenden Mimik und ihres Tanzes entfalten sollte. Dieses Ballet ist von d'Auberval, welcher dasselbe zu einer Zeit componirte, wo ganz Europa von dem lustigen Barbier, den die Einbildung des Beaumarchais geschaffen hatte, entzückt war. Es ist eine choreographische Übersetzung der Hochzeit des Figaro. Herr d'Auberval, dessen Arbeit von Herrn Noverre wieder durchgesehen worden ist, hatte fast überall mit einem seltenen Glücke diese pantomimisch-choreographische Übertragung vollbracht. Die Musik spricht überdies köstlich für die Personen, denn hier ist es nicht Sor oder Gustav Dugazon, wie im Ballet Cendrillon oder Uline, sondern stets der reine classische gediegene Mozart.

Mlle. Bigottini, welche sich in der Rolle der Susanne hinreißender, anmuthiger und pikanter, als jemals zeigte, machte hiedurch den herannahenden Augenblick ihres Scheidens noch wehmüthiger und schmerzlicher. Dieser kam mit dem Ende des Ballets. In dem Augenblicke wo der Vorhang fiel, ward ein Blumenkranz auf's Theater geworfen. Der einstimmige, stürmische Ruf des Publicums rief die große Künstlerin, die es für immer verliert, heraus. Sie erschien, — der Kranz ward ihr auf's Haupt gesetzt, und der Beyfallsturm begann mit erneuerter Macht.

Die Vorstellung endigte erst um ein Uhr Morgens. Die drey in ihrer Art größten Talente, welche die Hauptstadt besitzt, Mlle. Bigottini, Mlle. Mars und Mad. Pasta, hatten diesen Abend verherrlicht.

Die Einnahme ward von einigen nach einer mäßigen Annahme auf 25,000, von andern sogar auf 30,000 Franken geschätzt.

Schauspiel.

Auf dem F. F. Hoftheater an der Burg, den 20. December: Regulus. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Heinrich von Collin. (Neu in die Scene gesetzt.)

Ernst und würdevoll bewegt sich dieses Trauerspiel, und entfaltet ein mit kräftigen Zügen ausgeführtes, großartig nationales Charakter-Gemälde, das zu Vaterlandsliebe und heldenmüthiger Aufopferung für das gemeine Beste mächtig anregt und

Zu Nro. 2.

aus diesem Gesichtspunct betrachtet, für den Mangel des innern dramatischen Lebens reichlichen Ersatz gewährt. Mit Recht wurde diese Dichtung noch am Schluß des Jahres wieder vorgeführt, aus der, wie die Stimme eines Genius der Vorwelt und wie Tubafang der begeisternde Aufruf zur Racheiferung in das beginnende hinübertönt. Sehr glücklich ging der Eröffnung des Theaters die Ouverture aus Mozart's Titus voraus, die den aufmerksamen Zuschauer durch die Beziehung und Erinnerung wie mit einem Zauberschlag in den Mittelpunkt des alten Roms versetzt. Hierauf erschien *Attilia* (Mad. Schröder). Durch das bewegte, tief bekümmerte Gemüth leuchtete die ruhige Fassung und die stille Größe einer edlen Römerinn hervor. Doch immer lauter und lebendiger sprach sich das Gefühl der Gattinn aus, das von der eignen Schilderung der Thaten des gefangnen Helden und der Möglichkeit, wie auch der Tapferste den Ränken eines tückervollen Feindes unterliegen könne, bis zum höchsten Enthusiasmus sich erhob und durch die kunstreiche Wahrheit der Darstellung auch lebendig das Gemüth der Hörenden ergriff. Dies war jedoch nur der erste Theil des kräftigen Gemäldes. Allmählig erwachten Kummer und Betrübniß der Verlassnen wieder, und stieg über die Begeisterung des Augenblicks, die in schmerzliche Thränen zerfloß, deren ergreifender Ausdruck die früher vom Feuer der Begeisterung mit fortgerissnen Zuschauer zum Mitleid und zur tiefsten Rührung stimmte. Hier folgte eine Pause, so wirksam wie die Kraft der Worte; leise nur, vom richtigsten Gefühl geleitet, erhob der Ton sich wieder, immer wachsend, immer kräftiger und höher schwebend, bis er mit dem stets mächtiger aufwallenden Gefühl sich wieder bis zum Gipfel leidenschaftlicher Energie empor schwang.

Im zweyten Act erschien der Held (Herr Anschütz), mit jener Festigkeit und würdevollen Ruhe, die kein Sturm erschüttern, den überresten unerschöpflicher Kraft, die Zeit und Leiden, selbst die drohende Gewisheit eines martervollen Todes, noch nicht brechen konnten. Der Künstler entwickelte mit einem reichen Wechsel von Farben und Schattirungen, bald mit gesteigertem, bald mit gemäßigtem Ausdruck, diesen großen historischen Charakter, den gegebenen Situationen gemäß, durchgehends mit freyer Bewegung und in anschaulicher Klarheit. Noch reichhaltiger und lebendiger war die Darstellung der ersten Scene des dritten Acts, mit dem Abgesandten von Carthago. Ein Moment um den andern wirkte mit überraschender Kraft, ohne die mindeste Anstrengung, bey der leisesten Betonung. Die folgende Scene der Zusammenkunft des Gatten und der Kinder überboth das von beyden Hauptpersonen bisher Geleistete um Vieles, und bildete gleichsam den Centralpunct dieser künstlerischen Darstellung. Die imposante und rührende Gruppe, die hier dem äußern Auge sich gestaltete, berührte durch den regen Wettkampf der vereinigten Talente, in vielfach wechselnden Formen auch das innerste Gemüth, riß die mit gespannter Aufmerksamkeit lauschende Versammlung zu schnell auf einander folgenden, eben so mannigfach wechselnden Äußerungen der innigsten Theilnahme, des einstimmigsten Beyfalls hin, und ließ sie kaum zu ruhiger Betrachtung kommen. Nicht weniger erschütternd wirkte der Ausruf des schmerzlichen Entzückens: „Es ist zu viel!“ aus der gepreßten Brust des Helden, als das Hinsinken der liebenden Gattinn und Mutter zu des Vaters Füßen mit dem ergreifendsten Ausdruck des überwältigenden Schmerzes. Erst nach *Attilia's* Entfernung kündigten die verschiedenen Regungen im Kreis der zahlreichen Versammlung, daß die zwischen Rührung und freudiger Überraschung wogenden Gemüther sich endlich Luft zu machen strebten. Und dessen ungeachtet nahm der Darsteller des *Regulus* noch ein Mal das Gefühl der Zuschauer in Anspruch, und steigerte in der letzten Scene dieses Theils die gespannte Aufmerksamkeit bis auf den höchsten Grad, mehr noch durch den beredsamen Ausdruck heldenmüthiger Entschlossenheit in Stellung und Geberden, als durch den begeisterten Ton der Rede und das beflügelte Wort. Es ist dem Referenten und dem Kunstrichter gleich unmöglich, ein so lebendiges Gemälde, in seinen kleinsten Zügen mit der Feder trenn und lebendig wieder nachzubilden. Darum mög' es hier genügen, wenn wir sagen, daß in den folgenden Acten das Talent der beyden Hauptpersonen unerschöpflich wirksam war, um wechselseitig bald erschütternd, bald erhebend, Herz und Phantasie in vollem Maße zu befriedigen. Es würde seltsam

seyn, wenn in solchen Darstellungen irgend Jemand diejenige Eigenschaft vermiffen wollte, in welcher, wie es heißt, das Wesen eines Künstlers bestehen soll, wir meinen Productivität. Er würde zu Sophismen seine Zuflucht nehmen müssen, die wie Spreu im Wind verfliegen. — Praktische Verührung mit der Kunst, nicht ohne Studium, versteht sich, gibt sicherlich den besten Aufschluß.

Herr Heurteur stellte den Cäcilius Metellus mit Festigkeit und ungezwungnem Anstand dar; er sprach im zweyten Act mit Eindringlichkeit und Würde von dem erhabnen Platz der consularischen Gewalt zu dem versammelten Senat herab. Höchst edel und wirksam erschien er in den trefflichen Scenen des vierten Actes, worin sich auch Herr Küger als Valerius rühmlich auszeichnet. — Herr Kettel gab den Publius mit frischer, jugendlicher Kraft, und schilderte in der letzten Scene des zweyten Aufzugs den Kampf kindlicher Liebe mit den Pflichten des Tribuns, dem Senatsbeschluf sich widersezend, mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls. Wiederholte Beyfallszeichen waren die gerechte Anerkennung des Bestrebens und Gelingens. — Herr Lembergt gab der untergeordneten und nicht dankbaren Rolle des Bodostor eine Bedeutsamkeit, die in der Anfangsscene des dritten Actes zugleich dem Helden der Tragödie eine Unterstützung gewährte, wie sie ein Künstler nur von einem einsichtigen und erfahrenen Kunstgenossen erhalten kann. Die Darstellung dieser Tragödie im Allgemeinen war in einem der dramatischen Dichtung angemessnen, edlen Styl gehalten, und wir tragen kein Bedenken, sie den vorzüglichsten des Hoftheaters anzureihen.

Im Theater an der Wien den 20. December zum ersten Male, zum Vortheile der Dlle. Neumann: „Rosamunde, Fürstin von Cypren.“ Großes romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, mit Chören, Musikbegleitung und Tänzen. Von Helmina von Chezy, gebornen Freyinn Klende. Musik von Herrn Schubert.

Der Inhalt dieses Schauspiels ist folgender. Die Erbprinzessinn Rosamunde von Cypren (Dlle. Neumann) ist als ein Kind von zwey Jahren der Schifferswitwe Ara (Mad. Vogel) zur Erziehung übergeben worden. Eine Urkunde, von der Hand ihres königlichen Vaters eigenhändig geschrieben, soll ihre Herkunft und ihr Erbrecht auf Cypren darthun. Durch ein anderes Schreiben wird Alfons, Prinz von Candia, (Herr Palmer) aufgefordert, diese Prinzessinn zur rechten Zeit in ihrem Erbrechte zu beschützen, und sich dadurch ihren Besitz zu verdienen.

Nachdem die Prinzessinn achtzehn Jahre alt geworden, erfährt sie von ihrer Pflegemutter Ara das Geheimniß ihrer Herkunft, und die Anstalten zu ihrer Erhebung auf den fürstlichen Stuhl, den inzwischen der Statthalter Fulgentius (Herr Kott) verwaltet. Da die erwähnte Urkunde keinen Zweifel übrig läßt, so wird die Prinzessinn als rechtmäßige Beherrscherinn von Cypren anerkannt. Der Bürgermeister Albanus (Herr Klein) mit dem gesammten Volke schwört ihr den Eid der Treue, und der Statthalter selbst huldigt ihr, als seiner Gebieterinn. Leider ist seine Unterwerfung nicht aufrichtig und ernstlich gemeint. Er geht vielmehr mit dem Gedanken um, sich bey seiner bisher geübten Macht und Herrschaft zu behaupten. Der Ehrfüchtige hofft anfangs, seine Absicht durch eine Liebesintrigue erreichen zu können, und tritt als Liebhaber der Prinzessinn auf. Aber er schildert in seiner Liebeserklärung sich selbst so häßlich, daß er, statt Liebe, Abscheu gegen sich erregt. Als er diese Wirkung wahrnimmt, beschließt er die schwärzeste Rache. Drogut, ein Corsarenhauptmann (Herr Demmer), soll ihm zum Werkzeuge dienen. Aber dieser irret sich in der Person, und überfällt, statt der Prinzessinn, des Statthalters Tochter Claribella (Dlle. Eichenhoff), welche aber von dem Prinzen Alfons gerettet wird, den Fulgentius unbekannter Weise als einen Knappen in Dienste genommen hatte, und nun zu seinem Vertrauten macht. Aber eben dadurch bereitet er sich den Untergang. Denn Alfons zeigt sich als Rosamundens wachsamster Beschützer gegen die unerhörte Bosheit des Fulgentius, welcher zuerst die Prinzessinn als Anstifterinn des Corsarenanfalls auf seine Tochter anklagt, und da sie mit genauer Noth dem Kerker entflieht, zuletzt mit Gifte

zu vergeben beschließt. Er selbst, mit einem gläsernen Helme vor dem Gesichte, in einem unterirdischen Laboratorium, bereitet die Gifftinctur, welche, als Dinte in einem Briefe gebraucht, durch ihren tödtlichen Hauch der Lesenden augenblicklich das Leben kosten soll. Alfons wird zum Überbringer dieses Giftbriefes ausersehen und in das Geheimniß eingeweiht. Zum Lohne verspricht ihm Fulgentius seine Tochter. Alfons geht mit dem tödtlichen Briefe, und warnt Rosamunde, ihn nicht zu eröffnen. Fulgentius voll Ungeduld, den Erfolg zu sehen, eilt herbey, findet sich getäuscht, und stirbt durch die Eröffnung seines eigenen Briefes. Rosamunde ist nun befreyt und wird von dem Volke mit Jubel auf den Thron geführt.

So reich auch dieser Stoff an romantischen Ereignissen ist, und so wenig auch die Schönheit der poetischen Diction und der Wohlklang der fließenden Verse verkannt werden kann, so machte die Darstellung doch keine sonderliche Wirkung. Die Ursache scheint darin zu liegen, daß der Unterschied zwischen einer dialogisirten und vorgestellten Erzählung und der dramatischen Gestaltung einer Handlung nicht durchweg beobachtet ist. Anstatt daß Fulgentius gleich bey seinem ersten Auftritte seinen Charakter in Handlungen zeigte, schildert er sich in der Liebeserklärung mit weitläufigen Worten als einen Wüthrich, wodurch freylich seine folgende Handlungsweise motivirt wird; aber diese Art der Motivirung ist nicht dramatisch. Ob es übrigens wahrscheinlich sey, daß ein so schlauer Wicht durch seine Worte sich so deutlich verrathe, ferner daß das cypri sche Volk, welches kurz vorher der Prinzessin Treue geschworen, sich bey ihrer Verfolgung so ruhig verhalte, endlich daß Prinz Alfons so wenig als Prinz, und mit raschem Jugendmuth handelnd erscheint, lassen wir dahin gestellt seyn; aber gewiß scheint es uns, daß dieß alles der dramatischen Wirkung großen Abbruch thut. Die Scene der Giftbereitung schickte sich ebenfalls besser für eine Erzählung, als für die Darstellung auf der Bühne. Es liegen in diesem Stoffe allerdings reichhaltige Hülfsmittel zur Hervorbringung einer großen Wirkung; aber sie scheinen uns in der Ausföhrung nicht so ergiebig benützt zu seyn, als sie bey gehöriger Rücksicht auf das dramatische Interesse hätten benützt werden können, und es würde uns leid thun, wenn die so verdienstvolle Dichterin sich durch diesen Umstand von neuen Arbeiten für die Bühne abschrecken ließe. Der Bühneneffect fordert zwar sein eigenes Studium, ist aber nicht unergründlich.

Die Musikbegleitung von Schuber t ließ die Genialität dieses beliebten Meisters nicht verkennen. Die Ouverture und ein Chor im letzten Acte sprachen so lieblich an, daß die Wiederholung unter läutem Beyfallsklatschen verlangt wurde. Die schwärmerische Romanze der Ura wird ohne Zweifel in der Gesangeswelt bald allgemein ein Lieblingsstück seyn.

Herr R o t t (als Fulgentius), Herr P a l m e r (als Prinz Alfons), Ull. N e u m a n n (als Rosamunde) und Mad. V o g e l (als Ura) zeichneten sich aus. Ull. N e u m a n n und Herr R o t t wurden am Schlusse vorgerufen. Erstere trug bey dieser Gelegenheit eine wohlverfasste Dankrede unter erneuertem Beyfalle vor. Sie hatte sich eines ziemlich zahlreichen Zuspruches bey ihrem Benefice erfreut, und möge sich dadurch zum fortgesetzten rühmlichen Streben ermuntert fühlen.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.